

Staatsbürgerschaft eines – damals nicht existenten – jüdischen Staates zugleich diejenige Deutschlands erhalten würde, antisemitisch deute. Nach Hoffmann waren Goerdeler's „Ausnahmeregelungen“ so geschaffen, dass sie nahezu allen deutschen Juden die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hätte. Goerdeler konnte dies allerdings kaum direkt vorbringen, eine Tatsache, die nun nicht mehr verstanden werde. Hoffmann greift Christof Dipper diesbezüglich an, dem er mangelnde Auswertung von Quellen und Statistiken vorwirft, ebenso Theodore Hamerow, der behauptet hatte, Goerdeler sei zwar kein Antisemit gewesen, „habe aber Hitler beraten, wie man Antisemit sein könne“ (S. 245). Besonders verwundert zeigt sich Hoffmann über Hans Mommsen. Für ihn „ist Hans Mommsens Missverständnis der Absichten Goerdeler's rätselhaft“, da Mommsen die NS-Zeit und vor allem die Schriften des Widerstandes „wie kaum sonst jemand“ (ebd.) kenne. Nach Mommsen sei auch unter den Regimegegnern „eine antisemitische Grundstimmung“ (Zitat Mommsen, S. 17) gegeben gewesen. Hoffmann lässt es sich nicht nehmen, auf Karl Dietrich Bracher zu verweisen, der Hans Mommsen, eine Äußerung von Joachim Fest aufgreifend, als „Sprachrohr der herrschenden denunziatorischen Laune gegenüber dem Widerstand“ (S. 266, Anm. 24) bezeichnete.

In summa: Der Historiker Hoffmann geriert sich weniger, was in dieser Zunft weit- aus üblicher ist, als Richter denn als Anwalt. Es ist ein wütender, sich mitunter auch wiederholender Anwalt, der seine Beweise stark machen will und zur Aufzählung von Ereignissen sowie Aufhäufung von Zahlen und Namen neigt, was die Arbeit nicht immer leicht lesbar macht. Seinem Anliegen, dem Leser das Bild eines um die Juden besorgten Carl Goerdeler zu hinterlassen, der seine Möglichkeiten ausschöpfte, um gegen die antisemitische Politik des Nationalsozialismus anzukämpfen, dürfte er reichlich Genüge getan haben. Vor allem ist es Hoffmann gelungen, Goerdeler's Äußerungen in ihre Zeit und Entstehungsumstände zurückzustellen, die Hauptthese des Autors – Goerdeler habe sich für die Juden verwendet, den Gegebenheiten entsprechend meist auf indirektem Wege – wird auf diese Weise plausibel. Goerdeler trieb allerdings weit mehr um als das Schicksal der Juden. Für eine neue, umfassende Gesamtdarstellung Goerdeler's – die gerade auch die kontroverse Diskussion um die Bewertung seiner Person nach dem Ende des NS-Regimes aufzunehmen hätte – hat Hoffmann einen wesentlichen Baustein zur Verfügung gestellt.

Mannheim

Erik Lommatzsch

GÜNTER HOFMANN, Flucht und Vertreibung vor 70 Jahren. Wir erinnern uns – Zeitzeugen berichten, Verlag Hille, Dresden 2015. – 362 S., 1 farb. Abb., kart. (ISBN: 978-3-939025-55-9, Preis: 14,90 €).

Mehr als 70 Jahre sind seit der Flucht oder Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Europa vergangen. Ein ganzes Menschenleben ist es her, dass etwa 14 Millionen Menschen ihre Heimat unter anderem in Pommern, Ost- und Westpreußen, in Schlesien und Böhmen erzwungenermaßen verlassen mussten.

In der Sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR wurde ihr Schicksal weitgehend tabuisiert und die Hilfsmaßnahmen für die sogenannten Umsiedler liefen schon Anfang der 1950er-Jahre aus. Dort, wo ihre Lebenswege nicht ganz beschwiegen wurden, gab es jedoch nur einen Modus der Darstellung, den der Erfolgsgeschichte: Stets wurde die Eingliederung von über vier Millionen Menschen als gelungener Prozess präsentiert. Der spezifische Erfahrungsschatz und die daraus resultierenden Bedürfnisse einer so großen Bevölkerungsgruppe wurden verdrängt. Die ‚Umsiedler‘ in der DDR sollten an der Gestaltung einer ‚sozialistischen Zukunft‘ mitwirken und

nicht auf Verlust und Trauer zurückzublicken. Während der 40 Jahre des Bestehens des SED-Staates konnte das Erlebte nur im privaten Kreis thematisiert werden. Dieses öffentliche Verschweigen von Flucht und Vertreibung endete mit dem Zusammenbruch der DDR 1989/90. Nun etablierten sich (mit mehr oder weniger Erfolg) neue Formen und Medien des Erinnerns, die es in der alten Bundesrepublik bereits seit Jahrzehnten gab: Denkmale, Festveranstaltungen, landsmannschaftliche Zusammenschlüsse, Publikationen etc.

Seither ist eine große Fülle (auto-)biografischer Schriften zu Flucht, Vertreibung und Neubeginn veröffentlicht worden. Gegenwärtig erfolgt ein Generationswechsel hin zu den ‚Enkeln von Flucht und Vertreibung‘. Dieser bietet Anlass, die verbliebenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mit ihren Erinnerungen zu Wort kommen zu lassen. Das vorliegende Buch von Günter Hofmann versammelt 17 Zeitzeugenberichte von überwiegend in den 1930er-Jahren Geborenen, die zum Großteil im Zuge von Flucht oder Vertreibung in die Sowjetische Besatzungszone gelangten. Der Band, der sich eher an ein breites, historisch interessiertes als an ein Fachpublikum richtet, lässt bereits mit dieser überschaubaren Anzahl von Zeugnissen das große Spektrum biografischer Deutungen und Darstellungsweisen von Flucht und Vertreibung erahnen.

Ein Vorwort des Mitbegründers von „Cap Anamur/Deutsche Not-Ärzte e. V.“, Rupert Neudeck, und ein geschichtlicher Abriss des Medienpädagogen und Historikers Gregor Delvaux de Fenffe liefern einen einordnenden Rahmen für die nachfolgenden biografischen Texte. Hofmanns eigene Einführung zeigt darüber hinaus sein persönliches Erinnern an jene Zeit: Er erlebte im Vogtland die Ankunft der Flüchtlinge und Vertriebenen sowie der Evakuierten aus den bombardierten Städten.

In seinen Ausführungen versucht der Autor immer wieder, Brücken zu den Millionen geflüchteten Personen der Gegenwart zu bauen. So soll sein Buch Informationen bieten und zugleich „Lektion“ sein (S. 12). Sicher ergeben sich aus der Betrachtung der erzwungenen Wanderung von Millionen Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg Möglichkeiten, heutige Phänomene besser nachzuvollziehen und Empathie zu wecken, doch diese Ebene reißt Hofmann nur an. Hier wäre in der abschließenden Zusammenschau der Beiträge eine weiterführende Betrachtung wünschenswert gewesen.

Die Texte enthalten zum Teil Kindheitserinnerungen aus der ‚alten Heimat‘, Erlebnisse während des Kriegs, (Irr-)Wege der Flucht oder Vertreibung, Schilderungen zu Unterkünften und zum Lagerleben, zum allgegenwärtigen Hunger sowie den Praktiken des Organisierens, zu Rückkehrhoffnungen, Erfahrungen des Ausgeschlossenwerdens und solidarischer Akte. In den (auto-)biografischen Zeugnissen finden sich dabei geläufige Bilder, Topoi und Stereotype. Diese Metaebene des Erzählens über die Erlebnisse am Ende des Zweiten Weltkriegs bleibt bei Hofmanns Ausführungen zum Erinnern leider weitgehend außen vor.

Die Formen und Formate der Berichte sind äußerst divers, sie reichen von tagesgenauen Aufzeichnungen bis zu resümierenden Lebensbilanzen. Zum Teil handelt es sich um Interviews, die Günter Hofmann selbst durchgeführt hat, zum Teil um vor Jahren Aufgeschriebenes, oder um vor kurzem erstellte Erinnerungstexte. Leider werden die Kriterien der Auswahl dieser Texte ebenso wenig deutlich, wie ihre Entstehungskontexte und das Ausmaß der nachträglichen Bearbeitung (Kürzung, Glättung, Ergänzung). So ist das Buch nur bedingt als eine Quellenedition nutzbar. Auch wären zur Einordnung der mit unterschiedlicher Detailfülle geschilderten Erlebnisse kleine – einheitlich gestaltete – Biogramme der jeweiligen Personen hilfreich gewesen, die zugleich etwas über die weiteren Lebenswege der Dargestellten aussagen.

Insgesamt trägt die Publikation gut sieben Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dazu bei, die Erfahrungen und Erlebnisse der Geflohenen oder Vertriebenen

festzuhalten und sichtbar zu machen. Dabei wird deutlich, dass es Geschichten sind, die Geschichte nachvollziehbar werden lassen. Zugleich zeigt „Flucht und Vertreibung vor 70 Jahren“ einmal mehr, dass es DIE Erinnerung an die erzwungenen Migrationen um 1945 nicht gibt, sondern dass es sich lohnt, individuellen Schicksalen nachzugehen und die Geschehnisse von damals aus der Subjektperspektive zu beleuchten.

Dresden

Uta Bretschneider

TOBIAS HUFF, Natur und Industrie im Sozialismus. Eine Umweltgeschichte der DDR (Umwelt und Gesellschaft, Bd. 13), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2015. – 470 S., 9 Abb., 4 Ktn., 1 Tab., geb. (ISBN: 978-3-525-31717-4, Preis: 50,00 €).

Als eine der jüngsten Disziplinen der Geschichtswissenschaft erfreut sich die Umweltgeschichte in den letzten Jahren einer wachsenden Popularität. Ihre Wurzeln hat sie in den großen gesellschaftlichen Umweltfragen der 1970er- und 1980er-Jahre (vgl. J. RADKAU, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München 2012, S. 11). Einer dieser Großdebatten widmete sich jüngst das DFG-Projekt „Und ewig sterben die Wälder. Das deutsche ‚Waldsterben‘ im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik“, in dessen Rahmen auch die hier zu besprechende Studie von Tobias Huff entstand. Während die sogenannte Waldsterbensdebatte gemeinhin mit den Diskussionen in der westdeutschen Öffentlichkeit verbunden ist, widmet sich Huff der Behandlung dieser Problematik in der DDR. Ausgangspunkt ist dabei eine generelle Kritik am bis heute gängigen Narrativ, das die „umweltpolitische Erfolgsgeschichte“ der BRD, in der eine gesellschaftliche „ökologische Sensibilisierung“ stattgefunden habe, in Kontrast zum „ökologische Versagen“ der DDR setzt. Diese Deutung, so die Hypothese, sei unter anderem entschieden geprägt durch die Projektion der westdeutschen Waldsterbensdebatte auf die Situation in der DDR (S. 8).

Diese Perspektive versucht Huff mit seiner Arbeit aufzubrechen und mittels des Themas „Waldschäden“ eine von westdeutschen Interpretationsmustern freie DDR-Umweltgeschichte zu verfassen. Dabei geht es ihm dezidiert nicht darum zu klären, welche Seite im Recht war. Vielmehr fragt er, wie es dazu kommen konnte, dass Umweltschäden und speziell Waldschäden in dem einen Staat eine große Bedeutung zukamen, während sie in dem anderen nur ein randständiges Problem zu sein schienen (S. 9). Hierfür nimmt er nicht nur die Funktionsweise des DDR-Umweltschutzapparates in den Blick, sondern auch Akteure aus Wissenschaft und Gesellschaft, welche die DDR-Umweltpolitik prägten. Dabei fragt er sowohl nach strukturellen Elementen wie Handlungsspielräumen und Argumenten der Durchsetzung und Verhinderung umweltpolitischer Maßnahmen als auch nach den Zusammenhängen von Ideologie und Realpolitik.

Seiner Zielstellung einer DDR-Umweltgeschichte folgend, bezieht Huff den gesamten Zeitraum der DDR-Geschichte in seine Betrachtung ein. Ein jedes der vier Hauptkapitel repräsentiert dabei ein Jahrzehnt ihres Bestehens. Diese Unterteilung orientiert sich nicht nur an der chronologischen Abfolge. Bedeutender sind die für die DDR-Umweltpolitik zentralen Zäsuren, wie der Bau der Mauer 1961, der Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker 1971 oder die Spiegelserie, die 1981 in der BRD die Waldsterbensdebatte auslöste. In den Kapiteln selbst stehen wiederum für die Dekade prägende Akteure und Institutionen der Umweltdebatte im Mittelpunkt.

So wird in den ersten beiden Kapiteln, welche die 1950er- und 1960-Jahre umfassen, der Fokus zunächst auf die Wissenschaft gelegt. Namentlich sind dies der Landschafts-